

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

182 (7.8.1930) Heimat und Wandern

Heimat und Wandern

Die Burgmühle in der Gauchachschlucht instand gesetzt

Seit Jahren sind die Bestrebungen der Wandervereine darauf gerichtet, das Gebiet der Wutach und Gauchach als Naturschutzgebiet erklären zu lassen. Leider vergebens. Und doch verdient das Gebiet seitens der Behörden viel mehr Aufmerksamkeit. Mancher Zeuge vergangener Zeiten geht hierdurch verloren. Um so erfreulicher ist es, wenn es der Initiative der Vereine ab und zu gelingt, ein Stück alter Geschichte zu erhalten. So steht drunten in der Gauchachschlucht die historische Burgmühle, in der unter Dichter Scheffel die historischen Wanderfahrten auszurufen pflegte. Manche Dichtung wurde an dem Heime wohl niedergeschrieben. Das Haus — mit seinem berühmten Erker — wurde daher unter Heimatpflege gestellt. Der Jahr der Zeit hat dem Gebäude jedoch schwer zugefügt. So daß das Bezirksamt Donaueschingen wegen Bauverfallens das Haus polizeilich schließen mußte. Nach langen Verhandlungen des früheren Landrats von Donaueschingen, nach Erstattung von mehreren Gutachten von Sachverständigen hat sich die Ortsgruppe Wikingen des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ bereit erklärt, die Burgmühle vollständig zu erwerben, die Ruinen auszubauen und hierbei die historischen Erker zu erhalten. Es war für den Verein eine kleine Aufgabe, um so mehr es sich durchweg um Mittelalter handelt, die den arbeitenden Schichten angehören, die gerade im Schwarzwald sehr oft von Arbeitslosigkeit heimgeführt werden. Seit 2 Jahren wurde am Umbau nunmehr gearbeitet. Jeder Sonntag wurde dem Werke geopfert. Das, was niemand für möglich hielt, ist gelungen, aus eigener Kraft, fast ohne fremde Arbeitskräfte, ist jetzt wieder ein wunderschöner Schwarzwaldheim aus dem Braud geworden. Als Wander- und Ferienheim wie auch als Jugendherberge hat man die Stätte eingerichtet, was wohl dem Wesen des Dichters Scheffel am meisten gereicht wird.

Jeden Sonntag wird der Verein in einer Eröffnungsfeier das Heim der Öffentlichkeit übergeben, wozu wir uns unter besten Glückwünsche für seine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit übermitteln.

Wie ich das Wandern auffasse

Von H. Bauer, Baden-Baden

Das menschliche Triebsleben unterliegt eigengesetzlichen Momenten. Die Pflanzen- und Tierwelt will der Erde unterworfen sein, die menschlichen Wesen aber streben nach der Freiheit. Die abwechselnde Lebensweise ist zur zweiten Natur geworden. Des Lebens erster Defensinstanz zwingt ihn zu harter Arbeit, um in der Dienstleistung der Interessen. Des eigenen Wohlstandes verlangt als gesundheitsfördernde Tätigkeit den freien Aufenthalt im freien Weite. Gibt der Arbeitsmenschen dieser natürlichen Zweiteilung natürliche Rücksichtnahme, so ist er gesundem Sinnes, Energie und Willensbetätigung führen ihn ungewollt zu den großen Naturkräften. Der höchste Lebensweg heimelt ihn an. Eine hohe Kraft auf einem demotischen Ziel oder Grenzfeste bringt ihn zu stürzenden und pflanzlichen Lebensformen. Im Unterbewusstsein dämmert das Gehörte und Gesehene vom Jellenbau aller Wesen. Die natürliche, fortwährende Weltentwicklung mit ihren bizarren Dissonanzen und ihren stillen, menschlich erhellenden Schlußproblemen wandeln halbwegs am geistigen Auge. Das ferne Gemälde an der zeitigen Horizontlinie zeigt in seinem kaum erkennbaren Laufe an die irdische Vergangenheit jenes unendlichen Kommen und Gehen, jenes Ringens von der Erde bis zur Weltgeschichte. Die farbige Welt der Natur demonstriert den ständigen Kontrast zu unserm mit irdischen Spannungen beladenen Menschenleben. Da Sozialismus eine Ersatzsprache mit arbeitstreibenen Wahn, Red- und Fehlarbeitern eine ererbte Fährdenbegeisterung, die die Weltgeschichte und schließlich die menschliche Dauerwerte in sich.

Naturnahe, erlebte mit Gefühlsmenschen, ist die größte seelische und gesundheitsfördernde Erholung. Nicht ermüdende Tagesmärsche, sondern das Berufen in die Geheimnisse des Naturlebens erlöst uns von den oft gleichförmigen Tagesleben. Sonnenbestrahlung und Windhauch am nahen unbelauchten Waldrand wirken kräftigend. Ein frohes, harmloses Volksspiel schafft lachende Menschen. Eine Zeitspanne Leben ist gesundheitsförderlich für den Gesamtorganismus mehr wert wie 3 Kilometer Marschroute. Kannst du Wanderer zeichnen, so fixiere mit einfacher Linienführung ein solches bescheidenes Erinnerungsbild an dein jugendliches Leben. Jedes fließende Wasser hat magische Kräfte für den Naturmenschen. Jeder Bachwinkel bildet ein intimes Stilleben für sich selbst. Naturerlebnis für sich erfüllt sein. Der biederste Waldesrand macht an die traumatischen Nachdenklichkeit und tollen Phantasien der Weltgeschichte. Das bedächtige Beweisen an natürlichen Ausdrücken im geistigen Austausch mit Gleichgesinnten erlöst die ständige Anwesenheit. Ein sinniges Volksspiel erlöst die ständige Anwesenheit. Ein sinniges Volksspiel erlöst die ständige Anwesenheit.

Ferien im Hochgebirge

Wenn man Tag und Nacht im Arbeitsjoch steht und von den Sorgen des Alltags gequält wird, dann sehnt man sich nach der Freiheit, in der man frei von aller Last heraus kann aus dem Arbeitsjoch. Naturdienst bleibt auch die häusliche Erholung über das erhobene Naturerlebnis. Die wilde Naturerlebnisse erhalten Antriebe für geistige Freiheit, die die Naturerlebnisse erhalten Antriebe für geistige Freiheit, die die Naturerlebnisse erhalten Antriebe für geistige Freiheit.

Am schwarzen Meere

Es ist erst neun Uhr morgens, und schon blitzt sengende Glutbise vom Zirkament. Endlich — ein langgezogenes Brüllen der Sirene, und unser Dampfer löst sich langsam vom Kai. Die Brust weitet sich. Der Reisende atmet frei, ja beglückt auf: Heraus aus der brodelnden Stille des Hinterlandes, heraus aus dem lärmenden Getriebe der Welt!

Ohne Gile stampft das Schiff durch die Bucht, dem offenen Meere zu. Vorbei an dem Badestrande mit seinem krabbelnden Gewimmel von Händen, Köpfen, Füßen und Beinen. Vorbei an dem paradiesischen Meeressand mit seinen hohen Palmen und Kaktusen. Die schattige Kurvenstraße ist von Badegästen dicht überfüllt. Warna hat wieder seine Hochzeiten, seine Konjunktur.

In weitem Halbkreis umziehen wir einen tief ins Meer vorgetriebenen Ausläufer des Balkanmasses und gleiten in die offene See, vorüber an steil abfallenden Felswänden. Dort auf der höchsten erhebt sich der königliche Sommerpalast Euzinozard, erbaut von dem alten Koburger Ferdinand. Seit Wochen hat in den Gemächern ein großes Scheuern und Restaurieren angehalten. Man munkelt immer lauter von der Rückkehr Ferdinands nach Bulgarien, der hier seinen Wohnsitz nehmen soll. Nicht als König und Konkurrent seines regierenden Sohnes Boris, nein, als privaterer Privatmann, behaupten jene, die für seine Rückkehr Stimmung machen.

Sobald springen die Wellen unter dem Kiel hervor und breiten sich wie weisses Pinnen in sanften Schwingungen aus. Vor uns die weite erhabene Ebene des Meeres, leicht gekräuselt, in saubermütigem Grünblau. Das Schwarze Meer ist so menschen schwarz wie die blaue Donau blau. Unaufmerksam war auch die frühere Bezeichnung „Pontus Euxinus“, das „gastliche Meer“. Das wird jeder Schiffer und Reisende bestätigen, der die Tüden dieses Meeres kennen gelernt hat. Am richtigsten war der ursprüngliche Name „Pontus Euxinus“, das „ungastliche Meer“. Kaum eine Woche vergeht, in der nicht schwere Nordoststürme die Wasser dieses Meeres ausbauschen und aufpeitschen. Und wehe den Schiffen, die dann nicht rechtzeitig in eine schützende Bucht flüchten können!

Je weiter wir nach draußen kommen, umso härter bläst es aus Nordost, umso härter schaukelt und bost unser Schiff. Schon treten einige Passagiere, schwanzend, grünelnd das Gesicht, an die Reekline. Ihre innere Bilanz hat schnell das Gleichgewicht verloren. . . Scharen von Delphinen, kleinen, plumpen Tieren, begleiten uns. Jedermann freut sich über ihre spielerischen Sprünge, nach denen sie oft, Torpedos gleich, durch die kristallinen Blüten dahin-schießen. Sie scheinen recht lustig und vergnügt zu sein, ob der reichen Tafel, die ihnen von unfreiwilligen Gastgebern gedeckt wird. . .

Meßmoria taucht auf. Ein uraltes, verwittertes Felsenneß, hoch auf einer hohen Halbinsel gelegen, die oft, aber immer erst nach erbitterten, blutigen Kämpfen in andere Hände übergegangen ist. Hier nisteten die Römer, die Griechen, die Byzantiner, die Bulgaren, die Türken. Viele Schlachten wurden um den Besitz dieser Meeresteile geschlagen. Ganze Stämme von Menschenblut haben hier den Boden durchtränkt und das Meer gerötet. Schon Herodotus berichtet von dieser Feste in der Schilderung des verunglückten Krieges des Persepolis Darius gegen die Skythen. Heute gehört Meßmoria den Bulgaren, doch seine Bevölkerung rekrutiert sich hauptsächlich aus Griechen und Türken. Die Stadt hat keinen Hafen, und unser Schiff geht weit draußen vor Anker. Große, schmutzige Ruderboote, besetzt mit bageren, sehnigen und wettergebräunten Gesalften, vermitteln durch die mächtige Dünung die Verbindung mit der Ufer. Unheimlich fendet die Mittagssonne ihre brennenden Garben hernieder, als wir den steinigen Weg zur Feste hinaufsteuern. Mühseliges Gekloppe über das Kopf-

pflaster der engen Gassen und Gäßchen. Nur Holzbohlen, einhöchstens zweistöckig mit vielen Erkern und Balkons. In jeder Gasse die zerfallenen Gemäuer byzantinischer Kirchen aus den 40 Kirchenruinen. Jeder reiche byzantinische Höfling, den Intrigenspiel und Ungunst von Kaiserhofe hierher ins Exil verbannte, errichtete eine Basilika, um wenigstens mit seinem Gotte in Frieden und Eintracht zu leben. Riefte Schwärme von Mäwen, freifliegend, heulend, weinend, kreisen in lautlosem Fluge dicht über unseren Säulen, als wir wieder hinabsteigen an den Strand, den, soweit das Auge reicht, feiner, weißer, sammetweicher Sand bedeckt. Trotzdem sind hier nur vereinzelt Badegäste, denn es fehlt der kühlende Schatten.

Die Ankerketten rasseln. Weiter geht die Fahrt, südwärts. Auf niedriger fahler Küste liegt Anghialo, nichtsagend, ohne jede Physiognomie. Die von armen Fischern und kleinen Salinenbesitzern bewohnte Stadt ist halbmondförmig von weißen, flachen und beerartigen Bastertümpeln umäumt, in denen aus dem ausgeleiteten Meerwasser durch Verdunstung ein arabisches, schmelziges Salz gewonnen wird. Der Fischfang wie die Salzgewinnung sind hier kümmerliche Erwerbe, denn das Schwarze Meer ist weder reich noch salzreich. Und oft genug werden diese Salzsalinen von der Sturmflut überbraut und zerstört, um erst in monatelanger harter Arbeit wieder hergestellt zu werden.

Tiefgolden steigt der Mond gemächlich aus den dunklen Fluten, als wir der Bucht von Burgas zusteuern, von wo die ersten Leuchtfeuer herüberblitzen. Die bulgarische Hafenstadt Burgas hat ihre nördliche Schwester Warna, die durch den Verlust der reichen Getreidekammer Dobrudscha an Rumänien — eine der ungeliebtesten Ungerechtigkeiten der Friedensverträge, denn dieses Gebiet ist rein bulgarisch — den größten Teil ihres Hinterlandes verloren hat, in den letzten zehn Jahren weit überflügelt. Man sieht dem Hafen und seinen Anlagen deutlich das Tempo seiner steten Aufwärtsentwicklung an. Abgegeben von einigen kleinen Schleppern liegt das weite Hafenbecken wie ausgestorben. Sichtbar äußert sich die würgende Wirtschaftskrise. Seit zwei Wochen hat kein fremdes Schiff mehr hier vor Anker gelegen, versichert mir der freundliche Zollinspektor. Krise, Krise. Die zahlreichen Hafenarbeiter darben und hungern buchstäblich. Die Erwerbslosenunterstützung steht hierzulande nur auf dem Papier.

Benige Waren werden ein- und ausgeladen, dafür aber große Viehtrups herangeführt, die der Schiffsrumpf verstopfen. Ochsen, Kühe, Schafe, Hammel, Geflügelkäfige; es nimmt kein Ende. Die Tiere gehen nach Griechenland, einem der Hauptbestimmungslander des bulgarischen Exports. Endlich, gegen den frühen Morgen, ist alles verladen, und die Landungsbrücke wird hochgezogen. Es folgt eine unruhige, wenig angenehme Tages- und Nachtfahrt. Graues Wolkengeflecht hängt am Himmel; die See ist bewegt. Bestia schlingert das Schiff und rüttelt Befahrung, Passagiere und Ladung unheimlich durcheinander. Nur wenige Reisende erscheinen an den Mahlküchen. Aus dem Schiffsinnen ertönt ein erhaltungswürdiges Brüllen der eng eingepferchten und verängstigten Tiere. Alle Tonarien der Viehställe sind zu hören. Man flüchtet auf das Vorderdeck. Auch der Gerüche wegen. . .

Am grauen, nebligen Morgen laufen wir in den Bosporus. Sentredy aus dem Meere steigen bei Kumeli Kawak die rauhen basaltischen Uferfelsen gen Himmel. Ein Motorboot schießt heran, und pfeilschnell klettert der Hafenlotse auf einer Strickleiter an Bord, um das Schiff durch die Riffe und Meerenge in den Hafen am Goldenen Horn zu steuern. Konstantinopel mit seinem Moscheen, Minarets, Serais, Palästen, Ruinen und mit seinem Getümpel taucht im ersten Sonnenschein auf.

Dr. Alfred Laufer.

Zur Eröffnung der neuen fernkraft-Postlinie Baden-Baden-Freiburg (Breisgau)

hatte die Oberpostdirektion Karlsruhe für den 4. August an die an dem Ausbau der Schwarzwaldhöhenstraße beteiligten staatlichen und städtischen Behörden, an den Badischen Verkehrsverband, an die Kurdirektionen und Verkehrsvereine, an die Besitzer der Höhenkurhäuser und an die Presse Einladungen ergehen lassen. Unter Führung des Herrn Präsidenten Laemmlein wurde die Fahrt, die die beiden Brennpunkte des Schwarzwaldverkehrs, die Städte Baden-Baden und Freiburg mit einander verbindet, in zwei modernen Kraftpostwagen von Automobilverkehrs-Zähler in Baden-Baden aus angetreten. Trotz der nicht gerade günstigen Witterung hat die reissende Fahrt über die bekannten Höhenkurorte, über Wummelsee, Rübelen, nach Allerheiligen wundervolle Aussichten auf die Rheinebene, die Vogesen und das Strassburger Münster. Ein günstiger Zufall fielen es, daß sich Gelegenheit bot, den neuesten Fernkraftpostwagen, der sich auf der Rückfahrt Luzern-Schwarzwald-Heidelberg befand, bei Allerheiligen den Fabrikleitern in allen Einzelheiten zu zeigen. Eine freundliche Ueberbahrung gab es in Oppenau, wo Herr Bürgermeister Behinger nach einem mustätslichen Gruß der Kurmusik und einem von einer Oppenauer Bürgerstocher eindrucksvoll vorgetragenen Begrüßungsgebet die Gäste herzlich begrüßte und jedem ein sinniges Andenken an die freundliche Kurstadt überreichen ließ. Durch die wunderbaren Tannenwälder des Ariebs ging es über Rippoldsau-Triberg-Schönwald nach Furtwangen, wo für den Verkehrsverein Herr Siedle, namens der Stadtverwaltung Herr Bürgermeister Wild im Hotel „Zur Sonne“ ihrer Freude darüber Ausdruck gab, daß die neue Fernkraftlinie Furtwangen berührt, wo der Kurbetrieb gerade in diesem Sommer unter der Leitung der Kraftpostverwaltung zu neuen Höhen zu mühen übrig lasse, und wo beschließ jede Förderung des Fremdenverkehrs lebhaft und dankbar begrüßt werde. Für die der Deutschen Reichspost und insbesondere der Oberpostdirektion Karlsruhe für den Ausbau des Kraftpostverkehrs gezeigte Anerkennung, der sich auch der Herr Regierungsrat und Landtagsabgeordnete Weikmann angeschlossen, wobei er auch der verdienstvollen Tätigkeit des Sachbearbeiters für den Kraftpostbetrieb, Herrn Oberposttrat Löffler, gedachte, dankte Herr Präsident Laemmlein und beehrte die Verkehrsförderung und Verkehrsvereine als die vornehmste Aufgabe der Deutschen Reichspost. Beim vorzähligen Nachmittagskaffee im Hotel Grieshaber sprach Herr Landrat Tritschler, Kaffait über die Beteiligung der staatlichen Behörden an den Bestrebungen der Verkehrsvereine und dankte der Reichspost für die gute Zusammenarbeit und Unterstützung auf diesem Gebiete. Durchsichöne Simonswälderthal ging es über Waldbach zur Dreikampfer Freiburg, wo eine ganz besondere Aufmerksamkeit die Fabrikteilnehmer erwarzte. Namens der Gäste dankte Herr Präsident Laemmlein für die Gastfreundschaft der Stadt und des Verkehrsvereins. Nach kurzer Rast in der beglückten Gasse des Schwarzwald-Berghotels ging es wieder abwärts zur schönen Stadt Freiburg, wo nur noch ein kurzer Aufenthalt genommen werden konnte, da die zahlreichen Fabrikteilnehmer nach mit den Kraftwagen nach der Heimat zurückbefördert werden mußten.